Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Der Führer am Sonntag. 1933-1941
# 1934

23 (10.6.1934) Rasse und Volk

Visual Library

dorf in Sicherheit zu bringen. Nach der Schlacht bei Malsch, die für die Oesterreicher unglücklich ausfiel — Erzherzog Karl mußte sich schließlich zurückziehen — vertrieb General Delmas die verstreuten Gegner aus Karlsruhe und Durlach. Die 100 Mann badischer Truppen, die das Schloß und die Staatsgebäude zu bewachen hatten, boten natürlich der Bürgerschaft bei weitem keinen ausreichenden Schutz. Karlsruhe war hilflos den Feinden ausgeliefert. Der in der Residenz zurückgebliebene Vertrauensmann des Markgrafen, Georg Ludwig von Edelsheim hatte keine andere Wahl, als nach der Niederlage der Oesterreicher für die Stadt den Schutz der Franzosen zu erbitten. In Rastatt verhandelte er mit General Desaix, der aus wohlabgewogenen staatspolitischen Berechnungen versprach, Karlsruhe zu schonen. Gleichzeitig verlangte er aber auch die Entlassung der restlichen badischen Truppen, was auch nach der Rückkehr Edelsheims geschah.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen in der darauffolgenden Zeit hat uns ein schlichter Chronist getreulich und aufrichtig überliefert: Heinrich Lanzer, der uns drastisch schildert, wie am Abend des 11. Juli 1796 erstmals ein besoffener Husar der französischen Armee und kurz darauf ein ebenfalls nicht mehr nüchterner Offizier das Stadttor hereinsprengten. Ueberhaupt lieferten nach dem Bericht unseres Gewährmannes die einziehenden Franzosen einen schlechten Anzug. Beinahe die Hälfte der Soldaten hatte nicht einmal Gewehre und war sogar mit Prügeln statt Säbeln bewaffnet. 400 Franzosen wurden in Karlsruhe einquartiert und lagen größtenteils in der Orangerie. Der kommandierende General Delmas hatte sich das Schloß als Wohnung ausgesucht. Bei den überhöhlichen Ansprüchen der Franzosen verursachte natürlich die Einquartierung, die zunächst bis zum 29. Juli 1796 dauerte, gewaltige Kosten und zahlreiche persönliche Unbequemlichkeiten. Endlich war es dem Freiherrn von Reitzenstein gelungen, am 25. Juli in Stuttgart mit Ermächtigung des Geheimen Rates mit Moreau einen Waffenstillstand zu schließen der am 28. Juli in Karlsruhe verkündet wurde. Karlsruhe hatte dafür eine Kriegskontribution zu zahlen, die etwa die Hälfte der Jahreseinnahme aus der rechtsrheinischen Markgrafschaft ausmachte.

So schien Karlsruhe in diesem Augenblick vor weiteren kriegerischen Verwicklungen innerhalb seiner Mauern sicher. Doch schon wenige Wochen darauf wendete sich das Schicksal. Erzherzog Karl brachte dem General Jourdan eine vernichtende Niederlage bei und zwang schließlich auch Moreau, sich über den Rhein zurückzuziehen. Karlsruhe, das durch den Waffenstillstand an die Franzosen gebunden war, saß nun wieder zwischen zwei Stühlen, die Bürgerschaft lebte in einer ständigen Ungewißheit über das künftige Schicksal ihrer Stadt, zumal ein ständiger Durchzug von Truppen eine Uebersicht über die Ereignisse in der Umgebung nicht ermöglichte. Der Geheime Rat fürchtete weniger die Franzosen als vielmehr die einstigen Verbündeten, die den Waffenstillstand mit Frankreich als einen Verrat an der gemeinsamen Sache gegen den westlichen Feind betrachteten.

Der 14. September 1796 sollte endlich die klare Entscheidung bringen. Wie gewohnt zogen in aller Frühe jenes Morgens die Bauern und Händler aus den umliegenden Dörfern zum Karlsruher Wochenmarkt. Die Bürgerschaft hatte noch kaum ausgeschlafen, als die in geringer Stärke noch einquartierten Franzosen um die siebente Morgenstunde alle Stadttore schlossen. Vor dem Mühlburger Tor waren unerwartet die Oesterreicher erschienen. Wie ein aufgescheuchtes Hühnervolk stoben die Franzosen durch die Straßen, Pferde und Wagen zusammensuchend. Während der Kommandant von Durlach her schleunigst Verstärkung holte, tobte bereits am Mühlburger Tor, das die Franzosen zäh verteidigten, ein heftiger Kampf. Dort forderte die Beschießung und schließliche Erstürmung des Einfalltores durch die Oesterreicher zahlreiche Todesopfer, Schwer- und Leichtverwundete. Die von dem Kommandanten herbeigerufene Verstärkung konnte aber nicht in den Verteidigungskampf eingesetzt werden, da mitten in die Marschkolonne Sechspfünder der Oesterreicher hineintrafen und sie nach allen Seiten auseinandersprengte. Nach kaum 5stündigem Kampf hatten die Oesterreicher Karlsruhe endgültig eingenommen, um 12 Uhr fiel in der Bärenstraße der letzte Schuß.

Bemerkenswert ist eine Szene, die sich in der „Langen Straße" (der heutigen Kaiserstraße) abspielte. Wie Heinrich Lanzer uns berichtet, kam es dort zu einem kleinen Geplänkel. Ein Franzose mußte vor den verfolgenden österreichischen Husaren flüchten und konnte sich im Gymnasium verbergen, bis von seinen Leuten Rettung herbeikam. In dem Augenblick, da er sich wieder sicher wähnte, holte er mit seiner Büchse einen vorüberreitenden Zivilisten vom Pferde, stürzte sich alsdann auf ihn und begann ihn auszuplündern. Die Strafe für diese gemeine Tat folgte auf dem Fuß: eine österreichische Kugel streckte ihn bei seinem ruchlosen Treiben nieder. Leider mußte auch eine biedere Handwerksfrau in der Karlsruher Schlacht ihr Leben büßen. Die Frau des Hafnermeisters Geißendörfer wollte während des Kampfgetümmels an ihrem Haus zwischen dem Lamm und der Ritterstraße die Fensterläden schließen. Dabei schlug ihr ein Gewehrgeschoß in den Hals, die Frau war sofort tot. Den Kutscher Frohmüller streckte in der Ritterstraße ein Schuß in die Brust nieder. Der Advokat Dill erhielt einen Beinschuß.

Am Nachmittag des 14. September war Karlsruhe von den Franzosen endgültig gesäubert. Die Franzosen mußten über Gottesaue nach Ettlingen und Grünwettersbach flüchten. Die Gefallenen wurden noch am gleichen Abend beigesetzt, die Verwundeten in die Lazarette geschafft und dort von der Bürgerschaft verpflegt. Auch in den nächsten Tagen wurden aus der Umgebung ständig neue Verletzte nach Karlsruhe gebracht. Endlich am 4. Oktober kam mit dem Einzug des Erzherzogs Karl wieder Ruhe in die Stadt und die Bürger konnten sich ihres Lebens sicher fühlen. In der Umgebung dauerten auch in den nächsten Monaten die Kämpfe zwischen Oesterreicher und Franzosen fort und noch häufig hallte der Marschtritt durchziehender Kolonnen durch die Straßen der markgräflichen Residenz. Zu einem Kampf innerhalb der Mauern Karlsruhes ist es bis zum Frieden vom 9. Februar 1801 jedoch nicht mehr gekommen.

## Die Ansiedler der Kolonie Karlsruhe am Beresan

(Nach P. C. Keller)

(Fortsetzung und Schluß)

Franz Bender, Sohn von Johann, 26 Jahre. — Frau Margaretha Baron, Tochter von Simon, 23 Jahre. Sohn: Franz 2 Jahre. Töchter: Magdalena 4 Jahre, Gertrud 1 Jahr.

Johann Heck, Sohn von Martin, 46 Jahre, aus Lohrbach (Baden). Frau Katharina Deibig, Tochter von Peter, 44 Jahre, aus Leimersheim (Rheinpfalz). Söhne: F.-Adam 19 Jahre, Veit 16 Jahre, Michael 4 Jahre, Albert 2 Jahre. Töchter: Theresia 14 Jahre, Regina 12 Jahre, Katharina 8 Jahre.

Michael Wander, Sohn Johann, 25 Jahre, aus Erlenbach (Rheinpfalz) Frau Christina Pfob, Tochter von Michael, 23 Jahre (aus Kol. Rastatt). Tochter Katharina 2 Jahre.

† Sebastian Schwartz, Sohn von Johann, 43 Jahre, aus Mingolsheim (Baden). Frau Josepha Metz, Tochter von Jakob, 42 Jahre, aus Hayna (Rheinpfalz). Söhne: Michael 16 Jahre, Joseph 11 Jahre, Johann 3 Jahre.

† Franz Humel, Sohn von Anton, 64 Jahre, aus Rohrbach (Baden). Frau Barbara Meckler, Tochter von Franz, 44 Jahre (ebendaher). Sohn Joseph 1 Jahr. Tochter Marianna 5 Jahre.

Johann Hoffmann, Sohn von Heinrich, 58 Jahre, aus Offenbach (Rheinpfalz). Frau Apolonia Ekrott, Tochter von Adam, 37 Jahre, aus Wartturm? (Rheinpfalz). Söhne: Johann 12 Jahre, Heinrich 10 Jahre, Adam 2 Jahre. Töchter: Franziska 6 Jahre, Gertrud 4 Jahre.

† Jakob Bläth, Sohn von Joseph, 51 Jahre, aus Pfaffenroth (Baden). Frau Marianna Becht, Tochter von Franz, 47 Jahre (ebendaher). Sohn Gregor 16 Jahre. Töchter: Margaretha 10 Jahre, Marianna 8 Jahre.

Johann Helfrich, Sohn von Jakob, 25 Jahre. — Frau Katharina Deck, Tochter von Ulrich, 18 Jahre. — Sohn Jakob 1 Jahr.

Verantwortlich Helmut Hammer

# Rasse und Volk

Folge 23 — Sonntagsbeilage des „Führer" — Sonntag, den 10. Juni 1934

Arthur Valdenaire:

## Karlsruher Baudenkmäler

### 5. Die alten Orangerien.

Es gibt wohl wenige Städte, bei welchen die Gartenkunst eine so große Rolle gespielt hat, wie in Karlsruhe. Und dies in frühesten Zeiten, schon bei der Gründung der Residenz, bei deren Anlage die üppigen Blumengärten vor dem Schloß, wie wir wissen, geradezu im Mittelpunkt standen und im Stadtbild beherrschend in Erscheinung traten. War der Durlacher Hofgarten bei der Karlsburg schon weithin bekannt und gerühmt und von dem Basler Arzt Caspar Bauhin in einer Widmung eines von ihm verfaßten Kräuterbuches mit hohem Lob bedacht, so ward es noch mehr dieser von dem Rektor Malsch als „ornatus tot mille coloribus hortus" gepriesene Karlsruher markgräfliche Lustgarten, der sich früher über die ganze Fläche des Schloßplatzes ausdehnte. Neben einem unübertrefflichen Flor von Blumen der seltensten Gattungen waren die Mitte und Hauptgänge des Gartens reich mit südländischen Bäumen und „mit Orangerie bestellt." „In dem Garten vor dem Schloß", schrieb der Gelehrte Johann Georg Keysler um 1730, „sind an Pomeranzen-, Zitronen-, Lorbeer- und dergleichen Bäume über 4 000 Stück, worunter 2 700 Orangenbäume, deren die schönsten an Höhe zwar die Ludwigsburger übertreffen, an der Dicke aber selbigen bei weitem nicht gleichkommen. In etlichen Vertiefungen des Gartens hat man von kleineren Zitronenbäumen artige freye Espaliers angelegt."

Es ist selbstverständlich, daß die Aufbewahrung und Ueberwinterung einer so großen Zahl von Blumen, Gewächsen und Bäumen geräumige Pflanzenhäuser erforderten. Kleinere Glashäuser waren unmittelbar im Garten in Vertiefungen des Schloßplatzes eingebaut worden. Für die zahlreichen Zitronen- und Orangenbäume aber mußten größere Orangeriegebäude erstellt werden. Entsprechend den Marstallbauten auf der Ostseite des Schloßplatzes wurden drei solcher Orangerien auf der Westseite des Schlosses aufgeführt. Von diesen sind heute nur noch die beiden äußersten, die obere Orangerie beim Schloß, sowie die untere Orangerie (heute Theaterkasse) erhalten. Sie sind die einzigen aus der Gründungszeit Karlsruhes erhaltenen, auf uns unverändert gekommenen Baudenkmäler.

Ueber die Entstehung der Orangerien ist nur so viel bekannt, daß die von dem markgräflichen Baumeister Friedrich v. Batzendorf entworfenen Pläne für die obere und die mittlere Orangerie am 4. Dezember 1722 von Karl Wilhelm genehmigt wurden. Es ist anzunehmen, daß die beiden Gebäude dann im Laufe des folgenden Jahres erstellt worden sind, während die untere, etwas kleinere Orangerie, von dem Werkmeister Hengel erbaut, wohl unmittelbar hernach aufgeführt wurde. Näheres über die Ausführung der Orangerien hat sich in den Baukakten nicht gefunden.

Die langgestreckten, etwa 15 Meter tief angelegten Gebäude sind massiv in Stein gemauert. Eine mächtige Hohlkehle leitet zu dem mit Ziegeln gedeckten Mansarddach über. Hohe, bis zur Decke emporgerissene Fenster und ein großes bogenförmiges Mitteltor bestimmen die architektonische Gliederung des Aeußern, einfach, großstilig und großflächig. Auf der Rückseite der Bauten waren früher ein etwa 2 Meter breiter Bogengang sowie hölzerne, nach dem Mansardstock führende Treppenhäuser angebaut. Die Beheizung der Gewächshallen erfolgte anfangs durch vier Kachelöfen, später durch Heizkanäle, die an den Wänden unter dem Fußboden entlang liefen. Die zahlreichen im Mansardgeschoß liegenden Räume waren allerhand Zwecken, für die Hofhaltung, Verwaltung und Wohnung der Hofbediensteten nutzbar gemacht.

Außer diesen drei Orangerien erforderte der umfangreiche Gärtnereibetrieb zuletzt noch ein viertes Gewächshaus, das am Schloßplatz zwischen der Kronen- und Adlerstraße (an der Stelle, wo heute die Landeshauptkasse steht) errichtet wurde, die sog. Zirkelorangerie, die offenbar nach der Vollendung der andern Orangeriebeamten, also erst nach 1725 aufgeführt worden sein dürfte.

Während des nach 1750 einsetzenden Umbaues des Schlosses wurde der fürstliche Lustgarten, wie es architektonisch richtiger und sinngemäß war, an die Rückseite des Schlosses gelegt. Die bisherige Lage des Gartens zwischen dem Schloß und der Stadt war jetzt, nachdem das ursprünglich als Favorite gedachte Karlsruhe eine größere Stadt geworden war, nicht mehr erträglich und entgegen allen Regeln einer barocken Schloßanlage. So wurde im Jahr 1754 der Hofgärtner Thran, der Leiter der markgräflichen Gartenanlagen, beauftragt, „die 2 mittleren Parterres" auf dem Schloßplatz einzurücken und „die daselbst befindl. Taxis, soweit das Gelände zurückgesetzt wird, dem Lustgärtner Saul aus Durlach" zu überlassen, der sie im neuen Garten hinter dem Schloß einsetzen solle. Es unterliegt keinem Zweifel, daß alsdann sich der ganze Reichtum aller zur Verfügung stehenden Pflanzen, Orangen- und Zierbäume auf den hintern Schloßgarten verdichtete. Auf dem Schloßplatz aber wurde der Hauptzugang zum Schloß als freier Platz hergerichtet, während die beiderseits liegenden Gartenfelder von nun an nur noch der Zucht und Ablage der Pflanzen, ja teilweise als Gemüsegärten dienten. In den dortigen Pflanzenhäusern waren zuletzt nur Geranien, Abarten der Aloe, Agave und Kakteen untergebracht. Auf die Erhaltung der Bauten legte man keinen Wert, sie zerfielen und wurden nach und nach abgebrochen.

Infolge des Schloßumbaues mußte ein großer Teil des Inneren des Schlosses geräumt werden. Die Möbel kamen in die Mansardgeschosse der mittleren und der oberen Orangerie in der damals die Hauskämmerei unter Leitung des Möbelverwalters Kühlewein untergebracht war. Hier mußten im Jahr 1765 weitere Räume für den Möbelverwalter Amberger und Hauskämmerer Merz nebst Magazinen und einer Arbeitsstube eingerichtet werden. Am 16. April 1765 legten die Baumeister Keßlau und Müller Pläne zum Anbau von zwei steinernen Treppenhäusern an Stelle des alten baufälligen Stiegenhauses an der oberen Orangerie vor nebst einem Kostenanschlag in der Höhe von 1338 fl. 20½ kr. Doch erst drei Jahre später wurden die beiden Treppenhäuser zusammen mit einem Kücheneinbau ausgeführt, „da der Möbelverwalter, abgleich er Hofkost bezieht, für 6 Personen in der unter seiner Wohnung befindlichen Kammer habe kochen müssen, was feuergefährlich sei." Nach 1800 mußte die im Laufe der Zeit ziemlich baufällig gewordene Orangerie nach Weinbrenners Vorschlag im Gebälk unterstützt werden. In den 30ger und folgenden Jahren des vorigen Jahrhunderts waren die unteren Räume der oberen Orangerie zeit-

weilig im Sommer für Ausstellungen des Gewerbe- und des Kunstvereins belegt, in neuerer Zeit wurden sie der Unterbringung der Theaterkulissen nutzbar gemacht.

An der Rückseite der oberen Orangerie befanden sich um 1760 mehrere mit dem Betrieb der Hauskämmerei und Hofküche zusammenhängende Bauten: unmittelbar dahinter und fast in gleicher Länge entwickelt das 1761—62 erbaute Waschhaus, ferner im Bogen angelegt das Rauch- und das Metzelhaus, in das im Frühjahr 1763 nach seiner Fertigstellung „die Weibsleut, Küchenjungen, Küchenknecht und Kaminfeger, die im Thürnitz logierten," einzogen, dann hinter der 1766 vollendeten Hofküche das Fischhaus nebst einem 1787 erstellten Hühner- und Geflügelhaus. In dem ausgedehnten neben dem Waschhaus liegenden Waschgarten bekam im Juni 1783 die Rätin Bierordt einen Geißen- und Geflügelstall nebst einer Remise nach den Rissen des Bauamts erbaut. Das vom Waschhaus kommende Seifenwasser hatte seinen Abfluß durch den anliegenden Holzgarten und den Zimmermannsplatz nach dem Linkenheimer Tor und dem Viehtrieb in den Landgraben.

Zu der mittleren, „kostbaren," sog. Saulischen Orangerie hatte um 1750 das Commissariat seine Geschäftsräume. Hinter dem Gebäude befand sich damals ein Kuhstall sowie ein kleiner dem Hofgärtner Thran gehöriger Keller, der jedoch nach dessen Meinung so schlecht gelegt worden war, daß man hier keinen Tropfen Wein aufheben konnte, ein Rübenloch, in welches Unrat vom Kuhstall hineinfloß, wodurch die Lebensmittel verderben und üblen Geschmack annahmen. Der Keller wurde im Herbst 1749 neu gebaut. Weiterhin erstellte man an der Rückseite der Orangerie nach Keßlaus Angaben im Spätjahr 1757 ein Waschhaus in Holz „zur Waschung des unsauberen Bettwerks sowohl von Coutton, Borchand als auch von Trilch und Zwilch, nicht weniger um die Herrschaftl. Bett Laden, worinnen sich viel Wanzen aufhalten, auszubutzen und auszubrühen, endlich zur Verwahrung von Terpentin, Unschlitt, der spanischen und geringen Seifen."

Wie erwähnt, wurden bei Beginn des Schloßumbaues Möbel in der mittleren Orangerie im September 1752 untergestellt. Doch diese waren hier nicht besonders gut aufgehoben, denn sie litten sehr durch die in Massen sich hier einnistenden Fledermäuse. In der Halle, die zur selben Zeit an Stelle des Plattenbodens einen Holzboden bekam, pflegten an schönen Sommertagen die hohen Herrschaften zu speisen. Ferner wurde hier, während die Schloßkirche im Bau war, Gottesdienst abgehalten und hernach in den Jahren 1761—62 eine Bühne eingerichtet.

Fortsetzung folgt.

Anselm M. Schmitt:

# Bekommt Carlsruhe eine Universität?

**Ein städtisches Problem vor 175 Jahren.**

Um 1681, also vor 250 Jahren, entstand in unserem benachbarten Durlach zum ersten Mal der Plan, das dortige hochfürstliche Gymnasium, das sich weithin im Lande und jenseits seiner engen Grenzen eines sehr guten Rufes erfreute, zur Universität auszubauen. Drohende Kriege jedoch verhinderten seine Ausführung, da sie im wichtigsten Punkte, in der Geldbeschaffung, größte Schwierigkeiten bereiteten.

Achtzig Jahre später griff Markgraf Karl Friedrich von Baden diesen Gedanken von neuem auf, indem er sich geneigt zeigte, das Karlsruher Gymnasium, die einzige höhere Lehranstalt im baden-durlach'schen Land, in eine pädagogische Akademie zu verwandeln. Vom jungen Wieland stammte dieser neuere Vorschlag, den er vom Hofe zu Karlsruhe gerne verwirklicht gesehen hätte. Da forderte aber der Markgraf wenige Jahre später den elsässischen Fabeldichter Pfeffel aus Kolmar auf, das in Frage stehende Problem noch einmal zu überprüfen und besonders in seinen wirtschaftlichen Teilfragen durchzudenken. Mitte September 1761 wurde dieser Plan schriftlich niedergelegt. Es war ein bis ins Kleinste ausgearbeiteter

„Vorschlag zur Errichtung einer freyen Universität in der Residenz-Stadt Carls-Ruhe".

Auf die „Rohigkeit der Lebensart zu Jena" hinweisend, hielt der Dichter es für den ersten Vorteil seines Projekts, daß bei der Errichtung einer Karlsruher Universität die jungen Studenten nicht länger genötigt wären, ihre ersten akademischen Jahre außerhalb der engeren Heimat zu verbringen. Auch würde es zu Fleiß, Gottesfurcht und vaterländischer Erziehung ausschlaggebend beitragen, wenn sie in ihren entscheidenden Bildungsjahren in der Nähe des Elternhauses und im Lande ihres Fürsten weilten, statt solche Länder und Städte aufzusuchen, „wo frechere Grundsätze im Schwange gehen und die Sittsamkeit zum Gespötte wird". Zeugt schon dieser Gedanke für die beachtenswerten, heute nicht weniger geltenden Erziehungsgrundsätze jener Zeit, so kommt dem zweiten, wirtschaftlichen Vorteil des Karlsruher Universitätsplanes noch heute die gleiche Allgemeingültigkeit zu. Die schon damals „beträchtlich" genannten Geldummen der Studenten aus Baden-Durlach würden im Lande bleiben und andererseits ließen sich sicherlich manche wohlhabenden Eltern Deutschlands bestimmen, ihre Söhne ausgezeichneten Lehrern, einer ordnungsliebenden Residenz und der Obhut eines pädagogisch so hervorragenden Landesherrn anzuvertrauen.

Die Universitäten zu Straßburg und Tübingen boten zu dieser Zeit zu viel Gelegenheit zum Nichtstun wie zu verderblichem Geldverschwenden. Tübingen galt als geradezu „unbrauchbarer" und schädlicher Aufenthaltsort wegen seiner hohen Lebensmittelpreise und wegen der „allwöchentlichen faulen Tage". In Straßburg aber brauchte man einen „zweimal stärkeren Wechsel" als anderswo, ohne dabei irgendwie mehr zu lernen oder sich „von dem gemeinsten Haufen der Studenten" unterschieden zu haben. Es fehlt endlich keineswegs an weiteren Beispielen, die dem Markgrafen vor Augen stellten, welche Verdienste das ganze Land erwerbe, wenn die neue Akademie zu Karlsruhe die Wissenschaften und Künste fördere und dem Umlauf des Geldes „unzählige neue Canäle" eröffne. Der Vorschlag vergißt charakteristischer Weise nicht, auf die gesundheitlichen Vorteile einzugehen, welche den studierenden Landeskindern zugute kämen.

Was nun die nähere Einrichtung der Karlsruher Universität angeht, so gibt der vorliegende Plan ausführliche und interessante Richtlinien. An Zahl und Ausstattung entsprachen die Fakultäten den heute bestehenden. Man dachte an eine Fakultät der Gottes-Gelahrtheit (Theologie), der Rechte (Jura), der Arzney-Gelahrtheit und Chirurgie (Medizin) und der Welt-Weisheit und der schönen Wissenschaften (Philosophie). Für jede Fakultät wurden vier tüchtige Männer vorgesehen, für die medizinische außerdem ein eigener Professor der Chirurgie. Alle „angehenden Wundärzte", auch Hebammen des ganzen Landes, sollten Vorlesungen dieses Lehrers in Karlsruhe besuchen. Ferner plante man die Berufung eines französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprachlehrers.

Eine besonders wichtige Aufgabe, der heute noch mindestens die gleiche Bedeutung zukommen dürfte, war einem eigens bestellten „Oberaufseher der Frey-tische" zugewiesen. Der Fürst mußte mit etwa 40 Freitischen rechnen, die täglich zweimal ausgegeben werden sollten. Dieser öffentlichen Wohltat erfreuten sich, wenn der Plan verwirklicht würde, etwa zwei Drittel aller baden-durlach'schen Studenten, deren Gesamtanzahl mit ungefähr nur 60 angegeben wird. Pfeffel, der Verfasser des Entwurfes, scheute sich nicht, dem Fürsten sogar einen fertigen Küchenzettel vorzulegen, nach dem den Karlsruher Studenten mittags Suppe, Gemüse und Fleisch, abends Suppe und Braten und Salat und ein „Schoppen" vorgesetzt würde.

Doch nun die wichtigste Seite des großzügigen Problems, die finanzielle. Zu Beginn dieses Teiles des Planes lesen wir, daß es die Stiftung der Universität nach Erwägungen der „höchsten Billigkei' und Staatsklugheit" ermöglichen müsse, „die Lehrer einer Universität reichlich zu besoldenen". Das ihnen zugedachte Gehalt von 900 Gulden müßte zu einem Drittel in Lebensmitteln ausbezahlt werden, um bei der Verschiedenheit der Lebensmittelpreise in den deutschen Ländern den neuberufenen Professoren keine Beeinträchtigung zumuten zu lassen. Dem jeweiligen Rektor sollten außerdem alle Einschreibegebühren der neuen auswärtigen Studenten, sowie eine jährliche Zugabe von 100 Gulden zufließen.

Dieser vortrefflich ausgedachte Plan kostete nach einer genauen Aufstellung jährlich 18 000 Gulden, eine Summe, welche die fürstliche Rentkammer zu Karlsruhe unmöglich allein tragen konnte. Vornehmste Pflicht der Untertanen müsse also werden, „sich gemeinschaftlich die Hände zu reichen" und der akademischen Stiftung einen beträchtlichen Grundstock zu schaffen, der den löblichen Plan seiner baldigen Verwirklichung entgegenführe.

Es wurde zu diesem Zwecke ein Weg vorgeschlagen, der in Frankreich und anderen Ländern bei Anlässen dieser Art zum Erfolge führte: der Plan einer Lotterie. Durch eine fünfzehn bis zwanzig Jahre dauernde Lotterie sollte der Karlsruher Universität ihre finanzielle Grundlage sichergestellt werden. Diese uns heute besonders vertraute Art der Geldbeschaffung für eine gemeinnützige Unternehmung hätte auch die Erbauung von freien Wohnungen ermöglicht, die der Markgraf zur Zierde der Hauptstadt, zum Wohle der öffentlichen Lehrer und der einheimischen Studenten errichten wolle. Für die Lotterie selbst ist interessant, daß bei 12 Klassen und 10 000 Losen monatlich eine Ziehung stattfinde. Die stets gleiche Einlage betrage 20 Kreuzer. 4 000 Lose von 10 000 sollten jeweils gewinnen. Hierdurch fiele der akademischen Stiftung eine monatliche Summe von 1500 Gulden zu, welche die Gesamtunkosten der Universität von 18 000 Gulden gerade decken würden. Natürlich rechnete man auch damit, die Lose in den benachbarten Provinzen zum Verkauf zu bringen.

So gut Pfeffels Vorschläge gedacht waren und obwohl sein Plan weithin über das baden-durlachische Land Beifall fand, so war Karl Friedrich dennoch und leider für dieses Steuerprojekt nicht zu gewinnen. Es fehlte am fürstlichen Hofe wahrhaftig nicht an einflußreichen Fürsprechern. Aus Pfeffels Briefwechsel mit dem damaligen Prinzenerzieher Ring am Karlsruher Hofe können wir entnehmen, wie sehr sich dieser für die Verwirklichung des Universitätsplanes einsetzte, der zahlreiche Verhandlungen hervorgerufen hat. Sie alle jedoch brachten keinen sichtbaren Erfolg. Das gleiche Schicksal war den Plänen des Rektors Maler und des Geheimrats Reinhard beschieden. Jener schlug die Wiederherstellung des theologischen Konvikts vor, das seit dem Zerstörungsjahr 1689 nicht mehr bestand, dieser wollte das Karlsruher Gymnasium illustre in eine „akademische Mittelschule" umgewandelt sehen. Auch keine dieser beiden Zwischenlösungen fand die Zustimmung des Fürsten.

Als einige Jahrzehnte später die beiden Universitäten zu Freiburg und Heidelberg an Baden fielen und unter der Regierung Karl Friedrichs schnell emporblühten, konnten die Karlsruher und die früheren baden-durlachischen Studenten sich keine bessere Bildungsstätte auswählen als eine ihrer Landesuniversitäten, — wie es auch heute noch der Fall ist. Nur drei Jahre später, 1764, gab derselbe Fürst, welcher der deutschen Literatur in ihrer Blütezeit aufmerksame Beachtung schenkte, die erste Anregung zu dem Gedanken, in Karlsruhe eine deutsche Akademie oder Sprachgesellschaft ins Leben zu rufen. Aus diesem Jahre ist uns der älteste Plan zur Gründung einer Akademie der deutschen Sprache in Karlsruhe bekannt, der dann erst 1787 wieder aufgegriffen wurde. Dieser Entwurf stammte von dem Professor des Gymnasiums Joh. Lor. Böckmann, dessen großes Interesse qu deutscher Sprache und Literatur weithin bekannt war. Mit der Errichtung einer solchen Gesellschaft verband Böckmann die Förderungen nach Besserung der Rechtschreibung, nach Reinigung der Sprache von allen Unsauberkeiten und nach gründlicher wissenschaftlicher Beurteilung der neuesten Werke der Literatur. Auch auf eine gewisse Regelmäßigkeit in der Sprache wollte man achten. Ferner war eine wöchentlich erscheinende gelehrte Zeitung vorgesehen, um auch fremde Gelehrte zur Mitarbeit einladen zu können.

Diesmal waren es die politischen Ereignisse in Deutschland, die bald den Plan in den Hintergrund treten ließen. Erst in ruhigeren Zeiten bemühte sich Karl Friedrich von neuem, den nun schon 23 Jahre alten Entwurf auszuführen. In Herder fand er Verständnis für alles organisch Gewachsene, in Sonderheit für die Geschichte, das Volkstum und die Sprache und eine besondere Unterstützung seines Vorhabens durch einen Aufsatz dieses Dichters: „Idee zu einem patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands".

Ereignisse jedoch, die im folgenden Jahre (1789) Frankreich und die Welt erschütterten, verhinderten leider auch jetzt die Ausführung des so oft Geplanten. So kam es, daß zum großen Leidwesen der deutschgesinnten Karlsruher Gelehrten unsere Stadt weder eine Universität noch eine Akademie erhielt.

G. A. Schott:

# Die Schlacht bei Karlsruhe

Die große Auseinandersetzung zweier Weltanschauungen: Preußen — Oesterreich um die Mitte des 18. Jahrhunderts blieb auf die Markgrafschaft Baden-Durlach ohne Einwirkung. Eher schien Gefahr vom Westen her zu drohen, als die revolutionären Wogen gegen das Ende jenes Jahrhunderts vom Westen her über den Rhein schlugen. Man fürchtete, daß der Aufruhr in Frankreich auch die Lande am rechten Ufer des Oberrheins anstecken würden. Doch im Gegensatz zu den Mittelrheingebieten kam es in Baden nur vereinzelt zu Erhebungen, die ohne harte Kämpfe niedergeschlagen werden konnten. In Karlsruhe selbst brauchte man zu dieser Zeit nur den zahlreichen fremden Zuzüglern namentlich aus Frankreich etwas schärfer auf die Finger zu sehen. Der Markgraf verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit die Vorgänge in Frankreich, für das sich zwei mächtigere Staaten, Oesterreich und Preußen der Ruhe im europäischen Dynastenleben wegen besonders interessierten. Rascher als man am Hofe in Karlsruhe vermutete, kam für die Markgrafschaft die Stunde der Entscheidung. Es war im Jahr 1792, als zwischen Frankreich einerseits, Oesterreich und Preußen andererseits der Krieg ausbrach. Karl Friedrich befand sich mit seinem damals noch sehr kleinen Ländchen zwischen zwei Mühlsteinen, eine Neutralität hätte also den geringsten Wert gehabt. Der Markgraf tat das angesichts dieser Lage Klügste, indem er mit Preußen und Oesterreich einen Vertrag abschloß und beiden Mächten von seinen Truppen 1 000 Mann zur Verfügung stellte. So zogen damals durch Karlsruhe die Oesterreicher nach dem Oberrhein, von wo aus man in Frankreich eindringen wollte. Doch der Plan mißlang. Die Franzosen unter Custine konnten nicht nur den Angriff abschlagen sondern sogar bis Speyer vordringen. Begreiflicherweise war in Karlsruhe der Schrecken ob dieser Wendung sehr groß. Der Markgraf zog es vor, zunächst vorübergehend, seine Residenz zu verlassen. Unter der Bürgerschaft wurde die Bestürzung dadurch noch vermehrt, obgleich im Augenblick die Gefahr für die Stadt nicht sehr ernst war.

Allmählich trat wieder etwas Ruhe ein, bis sich die Lage der Markgrafschaft im Jahr 1795 grundlegend änderte. Preußen schloß mit Frankreich Friede und überdies konnte Frankreich im Kriege gegen Oesterreich stärkere Erfolge erringen. Des jungen Bonaparte Siege in Oberitalien zwangen den Kaiser Franz, dorthin einen Teil seiner süddeutschen Truppen zu werfen. Es war die günstigste Gelegenheit für die französischen Generäle, den schwachen Schutz des Oberrheins jetzt auszunützen und in dieses Land einzufallen. Erzherzog Karl kam zu spät, um den Uebergang des Generals Moreau bei Kehl und die Besetzung der wichtigsten Schwarzwaldpässe verhindern zu können. So entschloß er sich, wenigstens den linken Flügel der Franzosen an der Murg anzugreifen. Am 2. Juli 1796 bezog er in Rüppurr sein Hauptquartier. Eine Woche später tobte schon ein heftiger Kampf zwischen Franzosen und Oesterreicher in dem nahen Malsch am Fuß der Schwarzwaldberge. Inzwischen verließ der Markgraf abermals Karlsruhe, um sich und seine Familie in dem preußischen Jagdschloß Falkenhaus bei Dries-